

Belletristische Beilage

zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.
(Wird jeder Sonntags-Nummer ohne Preiserhöhung des Hauptblattes beigegeben.)

Harre aus in Geduld!

Von S. B.

Harre aus in Geduld!
Kein Sturm ist so schlimm,
Keines Winters Grimm
So dauernd und streng,
Daß nicht dennoch bald
Die starre Gewalt
Löse des Frühlings linde Huld —
Harre aus in Geduld!

Harre aus in Geduld!
Kein Leid ist so groß
Und so hoffnungslos,
So schwer keine Schuld,
Daß nicht einmal doch
Das düstere Joch
Nähme von dir des Schicksals Huld —
Harre aus in Geduld!

Herzlos.

Roman von S. Ch. v. Sell.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Wir müssen eine Notiz über den hiesigen Touristenverkehr an die Zeitungen schicken,“ scherzte Kitty.

„Wer ist es denn?“ forschte Frau von Langfeld, die nachgerade eine brennende Sehnsucht nach zivilisierten Menschen empfand.

„Die Nortburga sagt: ein Baron aus München. Ich glaub's aber nit, trägt einen ganz simplen Bodenzug.“

„Nun deswegen —“

„Ach, sie will sich nur aufspielen! Der Herr Kaplan darf doch nichts Gringeres haben, als wir.“

Die Damen lachten und Soserl kehrte zu ihrer Arbeit zurück.

Kitty dachte garnicht mehr an die Anwesenheit des Fremden, als sie am Nachmittag in die kleine Kirche hinüberging, um, wie sie es manchmal tat, Orgel zu spielen und zu singen. Es war die einzige Möglichkeit, hier Musik zu machen, und der Kaplan hatte bereitwilligst die Erlaubnis dazu erteilt. Er liebte die Musik und kam oft, wenn er die Töne in seinem Studierzimmer vernahm, um still zuzuhören. Schuberts „Vitanei“ oder „Das Weiden Maria“ erbauten ihn genau so von den Lippen der Protestantin, wie von katholischen, und eine Art des gewaltigen Bach be-

geisterte ihn zu der Aeußerung, daß die Musik die Sprache sei, in welcher sämtliche Konfessionen einmütig ihren Gott loben könnten.

Heute erwartete Kitty keinen Zuhörer. Alle gesunden Dorfbewohner waren beim Feuen, der Kaplan war vorhin mit der Konstranz zu einem Sterbenden gegangen, und Frau von Langfeld wollte einen Brief an eine Jugendfreundin verfassen.

Das Orgelwerk war klein, aber neu und recht gut. Kitty freute sich, wenn die Tonwellen sie umbrausten. Dann wieder ließ sie diese leise und sanft dahingleiten und darüber jubelte und klagte dann die menschliche Stimme.

Kitty hatte schon längere Zeit musiziert, als sie den Klavierauszug des „Deutschen Requiem“ unter ihren Notizen hervorsuchte. So gut es gehen wollte, spielte sie die leise Gegenstrophe des Chores neben der Begleitung. Und glöcklich schallte der volle, weiche Sopran durch die Wölbung:

„Ihr habt nun Traurigkeit,
Aber ich will euch wiedersehen.
Und euer Herz soll sich freuen
Und eure Freude soll Niemand von euch nehmen!“

Das letzte „Wiedersehen!“ verklang wie der Hauch einer Engelsstimme.

Während sie den Schlußakkord noch einmal an- und abschwollen ließ, blickte Kitty zum ersten Male in den Spiegel, der dem Organisten das Bild des Hauptaltars zurückstrahlte. Der Ton brach jääh ab. Die Spielerin fuhr auf ihrem Sitz herum. Ja, der Spiegel hatte nicht gelogen! Dort auf den Stufen, gegen das hölzerne Gitterwerk gelehnt, das den Altarraum abschloß, stand ein Mann im „simplen“ Bodenzug, den Tirolerhut in der Hand, — Joachim Mansuetos!

Der Gast des Kaplans!

Erst nach einer langen Weile war Kitty ruhig genug, um sich zu erheben, ihre Notizen zu ordnen und den Knaben, der die Bälge getreten, fortzuschicken. Mansuetos hatte die Kirche schon verlassen. Unweit davon stand unter einigen mächtigen Tannen eine Bank. Dort erwartete er sie.

Außerlich grüßten sie einander nicht viel anders, als sich zwei Bekannte grüßen, die sich täglich auf der Promenade treffen. Aber in ihren dunklen Augen war ein warmes Leuchten, das ihm nicht entging.

„Sie selbst verrieten mir Ihre Anwesenheit,“ sagte er lächelnd, „und zürnen mir hoffentlich nicht, daß ich Ihnen zuhörte.“

„Die Kirche steht offen für Jedermann,“ erwiderte

sie ruhig. „Es trifft sich übrigens gut, daß Sie da sind. Ich möchte mir den Rat des Herrn Professors erbitten.“

„Wollen Sie sich hier eine Villa bauen?“

„Das nicht, aber etwas Ähnliches.“ Sie setzte ihm ihre Ideen auseinander.

Beide waren ganz geschäftsmäßig, und doch schwellte ein Glücksgefühl in Kitty's Herz, daß sie laut hätte aufjubeln können. Er war da! Er hatte sie freundlich begrüßt. Sie wollte nicht grübeln, wie weit Frau Reichmann's Mitteilungen seine Meinung über sie beeinflusst hatten. Sie wollte sich seiner Gegenwart freuen

„Also Sie haben aufgezeichnet, wie Sie sich die innere Einrichtung des Hauses denken und sind entschlossen, sich um diese Dorfschöne den Kuppelpeß zu verdienen?“ fragte er gut gelaunt.

„Ich möchte gern zwei Menschen — oder eigentlich vier, denn die alte, blinde Frau und die Mutter Glück zählen doch auch mit, — glücklich sehen.“

„Verdienen sie's denn?“

Da schaute sie mit den großen, dunklen Augen träumerisch auf. „Wenn man sich Glück verdienen könnte — wie gut und geduldig würden wir sein!“

„Wahr,“ murmelte Mansuetos.

„Aber alles, was wir tun oder dulden, erwirbt uns kein Anrecht auf Glück,“ fuhr sie fort, „Wenn aber Menschen in Sorg' und Müh' sich's rechtchaffen sauer werden lassen und tüchtig und treu sind, denen gönnt man es doch, daß sie ihres Herzens Wunsch gewinnen und wer dazu helfen kann . . . Sehen Sie, ich beobachte Mutter und Tochter seit Wochen! Wenn man unter einem Dache wohnt, hat man wirklich Gelegenheit, einander kennen zu lernen. Und der Voisl ist mein Gefährte gewesen auf manchem gefährlichen Weg. Alle sagen ihm Gutes nach. Die Steinhuberin hat ihn heiraten wollen, eine reiche Witwe und Hofbesitzerin. Sie hat dem Voisl, der bei ihr arbeitete, lange schön getan, aber er bemerkte scheinbar nichts davon. Nun meinte sie, er traue sich nicht an sie heran, weil er so arm sei, und soll ihm endlich selber einen Antrag gemacht haben. Er aber antwortete: Er danke für die Ehre, doch er bleibe seiner Soserl treu, und wenn sie noch so lange warten müßten. Darauf hat die Steinhuberin ihren Nachbarn genommen, einen alten, schiefen, schlendenden Kerl, der sich seit lange vergeblich um sie bewarb. Nun sind zwei schöne Höfe vereinigt, aber die Freude wohnt nicht darauf. Das Ehepaar ist geizig, und quält sich gegenseitig. Der Soserl haben sie schon allerlei anhängen wollen, denn die Steinhuberin haßt sie. Aber es gelingt ihr nicht. Jedermann weiß, daß die Soserl ein kruzbraves Dirndl ist, sagte mir die Rotburgo, die schon seit 15 Jahren Pfarrköchin ist und alle Verhältnisse kennt. Nein, reden Sie nicht dagegen. Bitte nicht! Wir reichen Leute haben doch nur eine Freude, — die: recht viele Menschen froh machen zu können.“

„Na, wenn Sie in jeder Sommerfrische so anfassen —!“

„Lachen Sie nur! Sie können ja nicht wissen, wie mir hier oben wieder wohl geworden ist in der herrlichen Natur und unter Menschen, die noch natür-

lich sind und nicht von Vorurteilen eingeengt, wie wir in den Städten.“

Unter seinem durchdringenden Blick sankte sie die Lider und ein leichtes Rot stieg in ihren Wangen auf.

„Und fürchten Sie nicht,“ fragte Mansuetos, nach dem sie eine Weile schweigend neben einander hingegangen waren, „daß die Deutschen übermütig werden, wenn Sie sie gleich so in's Walle setzen?“

„Ich dachte, ich könnte sie erst gewissermaßen als meine Verwalter in das Haus setzen. Wenn sie sich bewähren, mag es später ihr Eigentum werden.“

„Hm. Das läßt sich hören! Also zunächst den Kostenanschlag und genaue Pläne des Baues. Ich erbitte mir Ihren Entwurf.“

„Sie werden darüber lachen, aber das tut nichts. Kommen Sie mit hinauf. Die ist mein Sommerpalais.“

Verwundert schaute der Besucher sich in dem improvisierten Salon um und nahm ungeniert am Tisch Platz, während Kitty ihre Zeichnung aus dem Nebenzimmer holte.

„Nun, man kann sich wenigstens daraus vernehmen,“ meinte er behaglich. „Haben Sie Popier — einen möglichst großen Bogen — Bleistift und Lineal?“

Kitty brachte das Verlangte und beobachtete, ab und zu gehend, den Fortschritt seiner Arbeit. Die und da richtete er eine Frage an sie; dann trat sie herzu und sah ihm über die Schulter. Er spürte ihren Atem an seiner Wange; ein ander Mal berührte ihre Hand leicht die seine, da sie ihm mit dem Finger etwas wies. Und wenn ihre Blicke den seinen begegneten, sah er wieder das seltsame Beuchten und es wallte heiß in ihm auf.

Er hatte seinen Hut auf einen Rohrstuhl gelegt. Dort sah ihn Kitty liegen. Da kam die Frohloune über sie. Aus dem blauen Krug nahm sie einige Zweiglein Enzian und Edelweiß, band sie zusammen und befestigte sie auf dem Hut, den sie dann still wieder an seine Stelle tat.

Frau von Langfeld, die aus dem Garten heraufkam, war sehr überrascht, einen Besucher zu finden, aber durchaus erfreut, daß der Gast des Kaplans sich als Gentleman und alter Bekannter ihrer jungen Herrin entpuppte. Das war doch wenigstens 'mal eine Abwechslung in diesem Stilleben!

Mansuetos wurde natürlich gebeten, mit den Damen zu Abend zu speisen. Kitty war sehr heiter. Sie scherzte über den projektirten Bau, über das idyllische Leben, das sie hier führte, über die Menschen, denen sie ihr Hotel empfehlen wollte. Der Professor hatte einen Grundriß und eine Vorderansicht des zu erbauenden Hauses skizziert und einen ungefähren Kostenanschlag gemacht. Kitty war mit all' seinen Vorschlägen einverstanden.

Später drehte sich die Unterhaltung um andere Dinge. Nur von Reichmann's sprachen sie nicht, obwohl Beide unausgesetzt an sie dachten. Kitty erwähnte mit keinem Wort ihres kurzen Aufenthaltes in München und ärgerte sich später, es nicht getan zu haben. Es hätte so viel unbefangener ausgesehen.

Im Gespräch nahm Mansuetos ein Buch vom Tische und blickte hinetn. Es waren Dehn's Gedichte.

Er blätterte weiter und las die Widmung. Da legte er den Band still an seinen Platz zurück. Kitty konnte sehen, daß er verstimmt war, und fragte sich vergeblich, warum. Konnte er etwas gegen Dehn's haben?

Ihm aber waren die Worte eingefallen, welche Frau Reichmann gesprochen: „Sie muß jeden vor ihren Triumphwagen sehen!“ Dieser Dehn's war auch Einer. Schon in Rom hatte er ihn unter ihren Verehrern bemerkt.

Als er heute hatte spazieren gehen wollen und ihn das Vieh einer unsichtbaren Sängerin in die Kirche gelockt, da hatte es ihn durchzuckt: wie sehr glich diese Stimme der einen, unbergänglich süßen . . . Dann hatte er im Dämmer der Orgelnische das rotgoldene Haar schlammern sehen: sie war es! Im ersten Augenblicke war es ihm selbst nicht klar, ob ihm diese unvermutete Begegnung lieb war oder leid. Wie viel von Frau Reichmann's Aeußerungen er auch auf begriffliche Aufregung und mütterliche Eifersucht schob, er kannte sie seit lange und wußte, daß sie absichtlich nicht übertrieb. Ein Verdrehen der Tatsachen gar konnte er ihr nicht zutrauen. Kitty hatte Willibald augenscheinlich die Treue gebrochen. Er selbst hatte in Rom brobachtet, wie sie siegesbewußt und heiter die Huldigungen anderer Männer entgegennahm, keineswegs mit der Zurückhaltung, welche eine Braut in Abwesenheit ihres Verlobten zeigen sollte. Und dennoch meinte er, damals tiefe Blicke in ihr Inneres getan zu haben, die ein edles, nach Läuterung ringendes Gemüt enthüllten. War auch das Verstellung gewesen — etwa um ihn selbst . . . ? Lächerlich! Ein so gefeiertes, junges und schönes Mädchen wirft ihre Augen nicht auf einen alternden Mann, wie er war. Aber vielleicht hatte es sie gerade gereizt, auch den reifen Mann zu ihren Füßen zu sehen? Konnte es sein, daß sie sein wohlgeheutes Geheimnis erraten? Hatte sie nicht manchmal etwas getan, das sein Herz in wehmütiger Wonne aufzucken ließ? Er entliann sich des Abends nach dem Konzert, da sie ihm den Weidenstrauß in die Hand drückte. Er gedachte so manchen Wortes, mit dem sie ihm offen ausgedrückt, wie wert er ihr sei. Besonders des Abenteurers in Trastevere, wo sie sich an ihn geschmiegt und geflüstert hatte: „Ich fürchtete mich nicht, Sie waren ja bei mir . . .“ Und dann jenes heftige Wort, das ihr entfuhr, als sie ein Interesse für eine andere bei ihm wahrzunehmen glaubte. Waren das nicht Beweise für Frau Reichmann's Behauptung, daß Kitty eine Kofette sei?

„Gott, Gott! Sollte er die heilige Liebe seines gereisten Mannesalters einer herzlosen Puppe geopfert haben, einem schönen Bilde seiner eigenen Phantasie? Es konnte ja nicht sein! So konnte kein Weib sich verstellen, so kein erfahrener Mann betört werden.“

„Und doch . . . und doch! . . .“

Dort in der Kirche war eine trotzig Entschlossenheit über ihn gekommen. Er wollte die Gelegenheit wahrnehmen, die das Schicksal ihm bot, wollte bei ihr bleiben, bis er sie erkannt hatte in ihrer wahren Gestalt! Mochte sein Herz bluten, mochte sein Verstand darüber zu Grunde gehen, er mußte die Wahrheit wissen! Das war er sich selbst schuldig und vielleicht auch Kitty.

Je länger er mit ihr zusammen war, um so mehr machte sich der alte Zauber geltend. Er stand unter dem Banne ihrer Stimme, ihres holden, oftmals herborechenden Mutwillens und des rätselvollen Blicks. Nur manchmal mahnte ihn eine innere Stimme: „Sei auf der Hut! Sie spielt mit Dir!“ Aber eine andere sprach dagegen: „So denkst und handelst keine Kofette.“

So kämpfte es in ihm, und er atmete fast erleichtert auf, als die Kirchenuhr zehn schlug. Er erhob sich.

„Auf dem Lande geht man früh zu Bett.“

Kitty warf einen schalkhaften Blick auf Frau von Langfeld.

„Ich möchte nicht die Ursache sein, daß die Damen länger —“

„Frau von Langfeld geht gewöhnlich um neun Uhr schlafen. Aber Sie haben sie so gut unterhalten, daß sie nicht ein einziges Mal gegähnt hat, während sonst . . . Nun, wir dürfen nichts aus der Schule plaudern.“

„Im Winter saßen wir doch bis elf, halb zwölf“, verlegte Frau von Langfeld ein wenig vorwurfsvoll. Wenn Herr Dehn's und Herr Reichmann da waren und vorlasen.“

„Ja, damals!“ Ein Schatten flog über Kitty's Stirn, dann aber lachte sie. „Meine Gesellschaft genügt Ihnen nicht. Sie verlangen Abwechslung und Gesellschafter und Verehrer vom andern Geschlecht.“

„Mich wundert, daß Sie nicht darnach verlangen,“ erwiderte die Langfeld ebenfalls lachend.

„Ich? Oh, wer sagt Ihnen, daß ich's nicht tue? Aber aussprechen darf ich es doch nicht, denn damit würde ich mich ja schrecklich blamieren, nachdem ich darauf bestanden habe, hier zu verweilen.“

Mansuetos hatte seinen Hut ergriffen und blickte finster darauf nieder. „Was soll die Kinderei?“ fragte er hart.

„Soll ich meinem Baumeister nicht einmal eine kleine Auszeichnung erweisen dürfen?“ gab Kitty heiter zurück.

„O, sehr gnädig, daß die Bauherrin mich schon auszuzeichnen trachtet, da ich noch nichts geleistet habe! Sie vergoß nur, daß die Blumenzeit für den Alten vorüber ist.“

Sein Ton war schneidend.

„Ich will es fortnehmen,“ sagte Kitty mit bebenden Lippen. „Ich konnte nicht ahnen, daß solch' kleiner Scherz —“

„Lassen Sie nur, Kind! Ich weiß ja, es war freundlich gemeint. Gute Nacht.“

Damit ging er, und die Zurückbleibende sann vergebens, was ihn verletzt haben könnte.

Mansuetos lag schlaflos auf seinem Lager. Und als er am Morgen früh auswanderte, wälzte er noch die Gedanken der Nacht in seinem Kopf herum.

„Sie interessiert mich, denn sie ist nicht wie alle anderen,“ hatte Ulrike von Thingen ihm einst über ihre damals 16jährige Nichte gesagt. Zweifelsohne lag ein Hang zum Ungewöhnlichen in diesem Mädchen. Das bewies doch auch wieder diese abenteuerliche, einsame Zugreise durch das Gebirge, von der Frau von Langfeld ihm mit stillem Entsetzen erzählt hatte.

ent, wie wir
sente sie die
Wangen auf-
insuetos, nach
ander hnge-
füttig werden,

ermagen als
Wenn sie sich
erden.“

zunächst den
Baues. Ich

s tut nichts.
in Sommer-

in dem im-
rt am Tisch
dem Neben-

vernehmen,
er — einen
Utical?“

bachtete, ab

it. Sie und

rat sie herzu

spürte ihren

erührte ihre

finger etwas

begegneten,
d es wollte

essel gelegt.
Frohlaune

n sie eintge

e zusammen

e dann still

ten herauf-

zu finden,

Kaplans sich

rer jungen

stens 'mal

mit den

sehr heiter.

über das

e Menschen,

r Professor

icht des zu

ungefährten

all' seinen

um andere

e nicht, ob-

Kitty er-

enthaltet in

nt getan zu

gesehen.

Buch vom

s Gedächte.

Ritty lachte dazu. „Was sollte mir denn passieren? Hier sind alle Menschen gut, alle Führer für mein Leben verantwortlich.“

Seltzam war ferner ihr Entschluß, sich in diesem weltfernen Dorfe niederzulassen. Fast excentrisch auch die Idee, das bäuerliche Liebespaar vereintgen und seine Zukunft sicherstellen zu wollen. Konnte nicht die Reise mit Heinz, an der die arme Reichmann so schweren Anstoß nahm, in einem solchen Gemüt einem durchaus reinen Motiv entspringen: dem Wunsche, dem Jugendfreund ihres über alles geliebten Bruders zu helfen? Vielleicht auch dem, an ihm wieder gut zu machen, was sie an Willibald verschuldet?

Ja, so mußte es sein! Sie hatte dem Jugendgespielen Treue gelobt und halten wollen. Dann aber war ihr in Rom zuerst das Bewußtsein aufgegangen für die Rolle, welche sie mit ihrer eigenartigen Schönheit als Erbin ihrer Tante in der Welt spielen konnte, wenn sie wollte. Veräuscht von den Huldigungen, die man ihr spendete, geblendet von dem Glanz und Schmuck, der sie umgab, hatte sie einen verhängnisvollen Fehler begangen. Ernüchterung und Reue waren bald gefolgt. Die stille Melancholie ihres Blickes, gelegentliche schwermütige Aeußerungen waren nun erklärt. Armes, geliebtes Kind! War er mit Blindheit geschlagen gewesen, daß diese Lösung ihm nicht früher klar geworden war? Aber er wollte gut machen, was er durch Mißtrauen an ihr gesündigt. Von nun an sollte sie einen Helfer in ihm finden. Glücklich mußte er sie sehen um jeden Preis, mochte es ihn kosten, was es wolle. Schon seit 14 Tagen von München fern, hatte er keine Ahnung von Willibald Reichmann's Verlobung. Er überdachte, wie er Ritty's Vertrauen gewinnen möge.

„Ich bin ja ein alter Mann,“ sagte er sich. „Sie kann offen mit mir sprechen.“ Ach, aber des „alten Mannes“ Herz hämmerte so heiß, so jugendlich wild bei dem Gedanken, daß er selber dazu beitragen sollte, sie in die Arme eines andern zu führen! . . .

Die Morgennebel stiegen aus den Tälern auf. Blauer Dunst umhüllte die fernen Berge, aber schon lösten sich daraus die einzelnen Regel und Fäden klarer hervor. In Gras und Moos blitzten Tautperlen, Blumen umsäumten den Weg, purpurne Waldbeeren lockten an den grünen Hängen. Fernes Wasser rauschen, hier und da der Ruf eines Häbers, das melodische Geläute der Ruhglocken waren die einzigen Laute in der wunderbaren Morgenstille. Der Wanderer achtete jedoch nicht auf die Schönheit des Pfades. Er wußte nicht, ob er im Schatten der Tannen wandelte oder im grellen Sonnenlicht, das immer heiß auf die Steinwände herabbrannte. Und das Tagesgestirn stieg höher. Blendender Sonnendunst zitterte über den Tälern. Immer steiler, steinigter und einsamer wurde der Pfad . . .

Ritty hatte von Rothburga vernommen, daß ihr Gast zeitig fort sei. Dann kam der Volsl und meinte, heut' sei ein erlesen schöner Tag für den Weg durch die wilde Klamm und über die Schlunderwand, den die Baroneß schon so lang' habe machen wollen.

Nach dem Essen sei's am besten, da habe man Schatten zum Abstieg. Die Baroneß unterdrückte einen Seufzer: sie hätte den Weg gern mit einem andern noch gemacht. Der kam aber nicht nach Hause, und so trat sie nach frühem Mittagsmahl, wie so oft schon, die Wanderung allein mit Glück an. Ritty trug ihren Touristenanzug, den braunen Bodenrock und eine leichte Blouse. Die dazu gehörige Jacke vom gleichen Stoffe, wie das Kleid, hatte der Führer vorläufig über die Tragriemen seines Rucksackes gehängt.

Herrlich war's, so dahinzuschreiten über die Matten und unter den mächtigen Tannen. Das Griesbeil hielt sie lose in der Hand; das war noch nicht von Nöten. Aber es kam bald anders. Der Pfad stieg an. Eine Schutthalde von großen und kleinen Steinen zog sich den Berghang hinab, und mitten durch diese führte der Weg. Hier war einst eine Lawine herabgekommen. Weithin durch die Wiesen konnte man ihren Lauf verfolgen — eine Straße der Zerstörung. Weiterhin brauste ein reißender Bach an den Wandernden vorbei. Ein Baumstamm führte als Brücke hinüber. Höher stieg an der rechten Seite die graue Felswand empor. Moose und altergraue Flechten hingen daran hernieder, Steinnecken und blaue Glocken nickten von oben im Winde. Dann wieder fiel sie so schroff ab, daß selbst diese genügsamen Pflanzen kein Fleckchen mehr fanden. Zur Linken ragten Tannen aus der Tiefe und dazwischen sah man es manchmal weiß aufleuchten. Das war der Schaum der wilden Ache, deren Tosen bis zu den Wanderern auf der Höhe drang. Wo nur ein Schuh breit Erde Raum boten, wurzelten Alpenrosen: braun und weiß hingen jetzt freilich die Blüten daran, aber hart am Rande des Abhanges schwannten die tiefblauen Kelche des Enzians.

Immer beschwerlicher ward der Weg, aber stetig stiegen die Zwei aufwärts. Stufen waren in den Felsen gehauen, die schlüpfrig waren von der Rässe der Kinnale. Plötzlich fiel die Steinwand senkrecht, wie eine von Geisterhand gefertigte Miesmauer in's Tal. Es war keine Möglichkeit gewesen, den Pfad hier fortzuführen. Ein primitiver Holzsteg war von einem Felsvorsprung zu einem andern gezogen.

Dann bogen sie um eine Felsede und vor ihren Blicken schoben sich die steinernen Wände auseinander. Ein wild zerklüftetes Hochtal öffnete sich, über dem neue, glänzende Faden und breite, weiße Flächen schimmerten: die Felder ewigen Schnees.

Sie mochten an drei Stunden gewandert sein.

„Hier passen's auf, Baroneß! Immer vor sich sehen, wo's die Füß' hinsetzen! Dort an dem runden Felsen ist ein schönes Echo, da werd' ich wohl müssen einen Jodler tun.“

Das war hier kaum mehr Weg zu nennen, nur einzelne Flecken Erde, wo der Fuß haften konnte. An der Felswand war ein Drahtseil gezogen, an dem man sich halten sollte.

(Schluß folgt.)